VI.

Die Sozialdemokratie und die Nationalökonomie.

Zum bessern Verständnis der folgenden Kapitel scheint es mir geboten, hier übersichtlich den Gang zu beschreiben, den die nationalökonomische Wissenschaft bis zum heutigen Tage genommen hat. Es lösten sich da einige Systeme ab, welche, ähnlich wie bei denen der Philosophie, im Verhältnis von Ursache zu Wirkung standen. Die Einseitigkeit des einen warf Fragen auf, welche das folgende zu beantworten suchte. Auch auf diesem Gebiete gewahren wir, wie langsam die Wissenschaft fortschreitet, wie lange es dauert, bis die Menschheit manchmal auf anscheinend leichte Fragen die richtige Antwort erhält. Das Problem: Wie wird ein Land reich, wie kommt ein Volk zu Wohlstand? scheint auf den ersten Anblick unschwer lösbar, und doch hat es lange gedauert, bis man die im Wesentlichen gelungene Lösung fand, während über manche wichtige Detailpunkte, wie z. B. Schutzzoll oder Freihandel der Streit unter den Nationalökonomen heute noch fortdauert.

Es währte Jahrtausende, bis die Wissenschaft die Frage über den Wohlstand der Völker nur einmal stellte. Einzelne tiefere Denker des Altertums, wie z. B. Aristoteles, streiften wohl gelegentlich einmal diesen Punkt, ohne ihn aber einer gründlichen und eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Die Menschen thaten, wie auch in andern Dingen, oft schon lange gleichsam instinktmäßig das richtige, ohne sich wissenschaftlich darüber Rechenschaft geben zu können. Wer eben in einem fruchtbaren Lande saß, bearbeitete den Boden, wer in günstiger Lage an der See wohnte, wie die Phönizier und Griechen, trieb Handel, und suchte auf

solche Weise zu Reichtum zu gelangen. Bald neigte man sich aber der Ansicht zu — und das war zwar keine richtige aber eine naheliegende Lösung der Frage, — der leichteste Weg zum Reichtum sei die Gewalt. Es war in früheren Zeiten selbstverständlich, daß bei dem Siege eines Volkes über das andere sämtlicher Besitz der Besiegten mit samt ihren Leibern dem Sieger als Beute anheimfiel. Ungeheure Schätze gingen da oft an einem einzigen Tage von einer Hand in die andere über. Der Stärkste begann, die übrigen Völker auszusaugen und auszuplündern, was niemand meisterhafter verstand als der Römer. Bis zum Mittelalter kam es vor, daß kräftige kriegerische Volksstämme, entweder aus Begierde nach bessern Wohnsitzen oder von mächtigen Nachbarn gedrängt in andere Länder eindrangen, sich derselben bemächtigten und darin niederließen. Die bisherigen Besitzer wurden nun Hintersaßen, Leibeigene, Hörige; das mittelalterliche Feudalwesen ist auf diesem Wege entstanden.

Nachdem sich die einzelnen Völker aber konsolidiert hatten und fest gefügte Staaten entstanden waren, welche sich gegenseitig das Gleichgewicht hielten, wurde eine derartige Besitzergreifung kultivierter Länder, ein solcher Übergang des Eigentums von Volk zu Volk durch Gewalt unmöglich; eine jede Nation blieb im Großen und Ganzen auf ihr Gebiet angewiesen und mußte nun suchen, dessen natürliche Reichtumsquellen möglichst zu benutzen. Jetzt erst wurde die Frage aktuell: Wie gelangt ein Volk zu Reichtum? und es waren große praktische Staatsmänner, welche sich zuerst daran machten, sie zu beantworten. Es drängte dazu die klare Erkenntnis, daß der reichste Staat auch der mächtigste sei, daß bei einem Kriege zwischen zwei sonst einander gewachsenen Gegnern der gefülltere Geldbeutel den Ausschlag gebe. Das Problem warf sich also zuerst als Machtfrage auf. Die Sully, Cromwell und vor allem Colbert, welcher die Mittel zu den vielen Kriegen Ludwigs XIV. beischaffen sollte, meinten nun — die Antwort ist ja eine naheliegende, namentlich für solche, welche das Wesen des Geldes noch nicht kennen, — das Geld mache ein Land reich, man müsse möglichst viel Geld über die Grenze hereinschaffen und möglichst wenig herauslassen, dann könne der Wohlstand nicht ausbleiben. Man glaubte, man müsse nun alles mögliche im

Lande selbst machen, um ja nichts vom Nachbar beziehen zu müssen, man schloß ein Land vom andern gleichsam durch chinesische Mauern ab, man förderte den Handel und die Industrie innerhalb der eignen Grenzpfähle, suchte aber den Handel anderer Völker zu vernichten, indem man ihnen — wie das vor allem England that — die Handelswege abschnitt, den Verkehr mit gewissen andern Ländern wie z. B. den Kolonien für sich allein in Anspruch nahm. Dieses System — das sogenannte Merkantilsystem — ging daran zu Grunde, daß man damals die wahre Natur des Geldes nicht durchschaute, daß man dasselbe gleichsam als Selbstzweck betrachtete, und nicht als die allgemeine Ware, das Tauschmittel, welches möglichst viel zirkulieren, umlaufen muß, wenn der Wohlstand sich mehren soll. So kam man zu einem bornierten Egoismus, der den richtigen Verkehr und Warenaustausch unter den verschiedenen Völkern unterdrückte, so daß hier ein Land verarmte, dort ein anderes in seinem eignen Fette erstickte.

In dem durch die vielen Kriege Ludwigs XIV. völlig ausgesogenen Frankreich kam nun ein Arzt, Namens Quesnay, auf die Idee, man sei bisher auf einer ganz falschen Fährte gewesen, die eigentliche und einzige Reichtumsquelle eines Landes sei sein Grund und Boden. Er suchte sein System, das physiokratische, also zu begründen: Weder der Handel noch das Gewerbe erzeugten neue Werte, sondern allein der Boden. Der Handel könne wohl die vorhandenen Produkte nach allen Richtungen verteilen, das Gewerbe sei im Stande, dieselben zu diesem oder jenem brauchbaren Gegenstande verarbeiten, aber beide vermöchten zu dem Gegebenen nichts neues hinzuzusetzen, das vorhandene nicht zu vermehren. Das könne allein die Natur, und darum sei diese die alleinige Quelle des Nationalreichtums. Der Natur, dem Boden müsse man deshalb vornehmlich seine Fürsorge zuwenden. Es geschah nun in Frankreich wirklich alles mögliche, um den Ackerbau zu fördern; man darf behaupten, daß dies System dazu beitrug, die Revolution herbeizuführen. Man mußte nun den Bauern von seinen erdrückenden Lasten, von Zehnten, Sporteln, Steuern, Frohndienst u. s. w. befreien, man mußte den Boden, um ihn intensiver zu bewirtschaften, parzellieren und zu dem Zwecke den

großen Grundbesitz des Adels, vor allem aber die Güter in „toter Hand", den ausgedehnten Besitz der Kirchen, Klöster u. s. w. beseitigen, wogegen sich natürlich die herrschenden Stände mit Händen und Füßen wehrten. Quesnay und seine Schüler hatten aber bei ihrer Theorie vollständig übersehen, daß Handel und Gewerbe allerdings in gewissem Sinne nichts neues aus sich erzeugen, wie die Natur bei jeder Ernte, daß aber der Handel dem Lande Produkte, Rohstoffe zuführt, welche in ihm nicht gedeihen, und daß er Gewinn abwirft, sodann daß die Industrie den Wert der Naturstoffe durch Bearbeitung erhöht, also demselben doch etwas neues zufügt, indem es ihnen höhern Wert gibt. Noch hatte man diese Einseitigkeit durch die Erfahrung nicht erkannt, als ein Buch erschien, welches alle bisherigen Theorien vollständig übern Haufen warf. Es war dies die merkwürdige, auf dem Gebiete der Nationalökonomie Epoche machende Schrift des Engländers Adam Smith, „Über die Entstehung und Ursachen des Wohlstandes der Völker", welche auf Grund einer rein wissenschaftlichen, und zwar deduktiven Untersuchung die richtige Antwort fand. Sie lautet kurz und bündig: Die Ursache des Wohlstandes der Völker ist die Arbeit. Das fleißigste Volk wird das reichste sein, in seinem Lande, selbst wenn es an und für sich ein unfruchtbares ist, strömt das Geld der anderen Völker zusammen, die ihm seine Waren abkaufen müssen. Der Gelehrte Smith fand auf dem Wege des Denkens, was so viele praktische Staatsmänner und Kaufleute bisher nicht herausgebracht hatten. Er erkannte die wahre Bedeutung des Geldes, er bezeichnete richtig sowohl den Boden wie die Maschinen wie das Haus als Produktionsmittel, er bestimmte genau die Gesetze des Verkehrs, der Preisbewegung, er forderte zur Förderung der Arbeit möglichste Freiheit der Individualität, des Verkehres und des Austausches von Rohstoffen wie von Industrieprodukten unter den Völkern.

Dieses System schnitt nun Cobden und seine Manchesterschule auf den Leib Englands zu, welches das größte Kapital und die am meisten entwickelte Industrie auf der Erde besaß und dieselbe gerne zu einem einzigen Markte für seine Waren gemacht hätte. Sie predigte deshalb den uneingeschränkten Freihandel als höchste nationalökonomische Weisheit und als den Weg zur Herstellung

des allgemeinen Menschenglückes. Nun kam die „Entfesselung aller individuellen Kräfte", das „freie Spiel dieser Kräfte", die sich auf solche Weise korrigieren und stärken, der „Nachtwächterstaat" mit seinem laisser aller, einem System, bei welchem, wie bei dem Kampfe ums Dasein im Darwin'schen Naturreich, das brauchbare, starke, lebensfähige wachsen und gedeihen, das schwache, verkrüppelte, nicht konkurrenzfähige dagegen zu Grunde gehen soll.

Lange Zeit beugte man sich überall vor der Autorität Adam Smith's; sein Buch galt für unfehlbare Weisheit, sein System wurde auf allen Lehrstühlen der zivilisierten Welt vorgetragen. Wagte ein selbstständiger Denker auch nur leisen Widerspruch, nur Einwendungen in Nebendingen, so that man ihn — wenn man ihn nicht ganz ignorierte — kurzer Hand als Ignorant lächelnd ab. Seit einiger Zeit hat sich aber das Blättchen vollständig gewendet. Sowohl die Erfahrung als die Wissenschaft erheben sich mächtig gegen die Herrschaft jenes Systems, namentlich in der Gestalt, wie es die Manchesterschule ausgebildet hatte.

Die Erfahrung, fand — sie sah es vor Augen — daß das kapitalschwächere Volk gegenüber dem kapitalkräftigern beim Freihandel verarmte. Man sagte sich, dieses System wäre richtig, wenn es keine verschiedenen Völker gäbe, wenn die Menschheit ein Ganzes bildete mit einem gemeinsamen Geldbeutel. Da aber jede Nation für sich besteht, und jeder Staat seine eigne Wirtschaft führt, so geht der Gewinn naturgemäß dorthin, wo sich das größte Kapital und die kräftigste Industrie befindet, d. h. im konkreten Falle, nach England. So gewiß im Konkurrenzkampfe zweier Fabrikanten der größere Kapitalist den kleinern aus dem Felde schlägt, so gewiß wird im Konkurrenzkampfe zweier Völker das reichere den Sieg davontragen. In der That verstand es England eine zeitlang meisterhaft, schwächere Länder zu seinem Markte zu machen und völlig auszubeuten, die Entstehung jeder Art von Industrie daselbst zu verhindern, dieselben finanziell zu knechten, wie der Engländer überhaupt bei allen Systemen und in allem Verkehr von jeher die schamloseste Habgier und den erbärmlichsten Krämergeist gezeigt hat. Andere Völker nun, welche diesen Einfluß des übermächtigen Kapitals und der übermächtigen Industrie auch an ihrem Leibe spürten, besannen sich rechtzeitig, daß

es ihre Aufgabe nicht sei, den Reichtum Englands zu fördern, sondern den Wohlstand des eigenen Landes, daß man zu dem Zwecke die eigne Industrie stärken und nicht durch eine fremde vernichten lassen dürfe. Der Selbsterhaltungstrieb machte sich gebieterisch geltend, wer noch selbstständig war, raffte sich auf und riß sich aus der erstickenden Umarmung der englischen Riesenschlange los. Man vertrat in den Handelsverträgen kräftiger die Interessen des eignen Landes, ja man ging weiter, man begann da und dort durch ein selbstständiges Zollsystem die gesamte Produktion eines Volkes gegen die übermächtige Konkurrenz des Auslandes zu schützen, soweit sie eines solchen Schutzes bedurfte. Unsere Staatsmänner stehen jetzt meistens auf dem Standpunkte, die Frage, ob Freihandel oder Schutzzoll, nicht mehr als eine prinzipielle, sondern als solche aufzufassen, welche jedes Volk je nach seinem praktischen Bedürfnis bejaend oder verneinend beantwortet.

Nicht nur der Freihandel, auch das laisser aller der Manchesterschule fand kräftigen Widerspruch, und zwar zuerst von Seiten der sozialdemokratischen Wissenschaft. Am lautesten erhob dagegen seine Stimme ihr bedeutendster Vertreter auf nationalökonomischem Gebiete, Karl Marx, welcher in England lebte und dort die verderblichen Folgen einer unbeschränkten Kapitalwirtschaft vor Augen sah. „Es ist richtig," sagte er, „das fleißigste Volk wird das reichste, aber in wessen Hand gerät der Reichtum, wem kommt er zu gute? Er sammelt sich in der Hand einiger Wenigen, und das sind gerade die, welche nicht arbeiten; die wirklichen Arbeiter erhalten dann soviel wie nichts! Das Kapital wächst bei solcher Wirtschaft ins Ungeheure, es konzentriert sich immer mehr; in gleichem Grade wachsen Not und Elend. Im reichsten Lande der Welt findet sich das größte Elend, wenige Müssiggänger prassen und schwelgen, daneben sterben täglich auf die Straße geworfene Arbeiter den Hungertod. Der Taglöhner, der Leibeigene hatte es im Mittelalter tausendmal besser als jetzt der Fabrikarbeiter, der von seinem Hungerlohne die verbrauchten Kräfte kaum zu ersetzen vermag. Dabei steht er Tag und Nacht in ungesunden Räumen, während jener gesunde Luft hatte. Jener war Leibeigener eines Barons, dieser ist Sklave einer Maschine.

Hat er nun den größten Teil des Tages in solchem Raum, an solcher geisttötenden Arbeit verbracht, so findet er die wenigen Stunden Nachtruhe in einem elenden Loch, das lange nicht das nötige Maß von Lebensluft enthält. Das ist die Lebensweise, welche die Mehrzahl der Bewohner im reichsten Lande führt!" Marx sucht nun noch nachzuweisen, wie diese Kapitalisten, Landlords und Fabrikanten zu ihrem Reichtume gekommen seien, und gelangt schließlich zum Ergebnis, daß die jetzige Kapitalwirtschaft als das Grundübel unserer Zeit gänzlich abgethan und durch eine andere Gesellschaftsordnung ersetzt werden müsse. Diese ist der Kommunismus, der Gemeinbesitz, die Gütergemeinschaft aller Volksgenossen, der gemeinsame Anteil aller an den Produktionsmitteln, der Produktion, sowie an den Produkten und der daraus entspringende gleiche Lebensgenuß. Das Privateigentum hört auf, mit Ausnahme des Besitzes etwa von Büchern, Mobilien u. dgl., sowie von dem auf jeden entfallenden Anteil an Genußmitteln; auch kann selbstverständlich kein Besitz mehr durch Erbschaft aus einer Hand in die andere übergehen.

Da man nun sowohl über die Frage, auf welchem Wege die neue Gesellschaftsordnung hergestellt werden soll, als über die andere, wie das zukünftige Gemeinwesen einzurichten sei, um jedem gleiches Lebensglück zu gewähren, verschiedener Ansicht sein kann, so gibt es unter den Kommunisten, auch Kollektivisten genannt, verschiedene Sekten und Lager. Die Anarchisten, eine kleine Partei von wahnwitzigen, energischen Menschen, wollen nicht nur den Staat, sondern überhaupt jede Art von Ordnung abgeschafft wissen, es soll überhaupt keine Autorität mehr in der zukünftigen Gesellschaft bestehen. Sie haben dem vorhandenen Staate schon jetzt den Krieg aufs Messer erklärt, sie halten es für die Pflicht jedes Einzelnen, den Staat und seine Organe auf jede Weise, auch durch Meuchelmord, zu schädigen und zu untergraben. Was sie denken und sinnen ist nur eines: Vernichtung!

Von ihnen hat sich die Sozialdemokratie losgesagt, welche die Revolution durch einen einzigen großen Schlag und zwar im möglichst günstigen Augenblicke ausgeführt haben will und, wenn sie auch den Staat als solchen abschafft, doch in der zukünftigen Gesellschaft eine gewisse Ordnung zum Zwecke der geregelten Ge-

samtproduktion und der richtigen Anteilsverteilung bestehen läßt. Doch herrscht in Bezug auf wichtige Detailfragen auch unter den Sozialdemokraten keine Einigkeit, man kann überall deutlich eine radikale und eine gemäßigte Richtung hervortreten sehen. In Frankreich stehen sich die Impossibilisten und Possibilisten, in Deutschland die Anhänger von Karl Marx und Lassalle gegenüber. Dieser Gegensatz wurde früher künstlich versteckt, obschon Marx stets nicht gut auf Lassalle zu sprechen war und ihn in seinem Werke „das Kapital" des Diebstahls an seinem geistigen Eigentum, seinen Ideen beschuldigte. Da aber Lassalle durch den Zauber seiner Persönlichkeit und seine scharfe Feder einen mächtigen Einfluß auf die deutschen Arbeitermassen ausübte, so wagte man nicht, ihm von England aus entgegenzutreten; man ließ ihn, um den Frieden nicht zu stören, gewähren, da man ja im Ganzen seine Dienste vortrefflich verwerten konnte. Er wollte — und das ist überhaupt die Ansicht dieser „Possibilisten" — die Revolution zuerst in den Köpfen ausführen und dann im Leben, alle im jetzigen Staate gegebenen oder erreichbaren Mittel benützen, um den Arbeitern eine bessere Stellung und größere politische Macht zu erringen; zuerst sollten die Arbeiter einmal Produktivgenossenschaften gründen und so allmählich den Übergang zur gemeinsamen Arbeit und zum gemeinsamen Besitz bewerkstelligen. Erst vor kurzem hat man eine Äußerung von Karl Marx, welche in seiner gewöhnlichen harten und geringschätzigen Weise alle diese Pläne verwirft, veröffentlicht, ein Zeichen, daß der geistige Einfluß Lassalles im Schwinden, der Radikalismus, wie ihn Marx und Engels vertreten, im Vorrücken begriffen ist. Dieser Radikalismus — Impossibilismus — will von einer mithelfenden politischen Thätigkeit im jetzigen Staatswesen, von einer Besserung der Verhältnisse auf dem Wege der Gesetzgebung, von einem ganz allmählichen, fast unbemerkbaren Übergang aus der alten in die neue Gesellschaftsordnung nichts wissen, er steht dem Staate unversöhnlich gegenüber, der so bald wie möglich durch einen gewaltsamen Umsturz vernichtet werden muß. Daß diese Richtung jetzt in Deutschland die Oberhand hat, ist auch an der Art zu erkennen, wie man früher die Frage der Verteilung des Gesamtertrages der gemeinsamen Arbeit unter die Einzelnen entschied, und wie man sie jetzt entscheidet. Früher

bekannte sich die deutsche Sozialdemokratie, wie aus dem Gothaer Programm hervorgeht, zu dem sogenannten proportionalen Kollektivismus, d. h. sie hielt es für gerecht und zugleich möglich, den Produktionsertrag der Gesamtarbeit so zu verteilen, daß auf jeden der genau seiner Arbeitsleistung entsprechende Anteil entfalle. Der Radikalismus wollte von Anfang von einer solchen Ungleichheit nichts wissen, und auch auf der andern Seite scheint man sich von der Unmöglichkeit einer solchen Ausscheidung und Verteilung überzeugt zu haben, denn sie wurde fast allgemein fallen gelassen. Man ist nun zum blanken Kommunismus übergegangen, welcher einem jeden das zuteilt, was seine „vernunftgemäßen Bedürfnisse" befriedigt. Unter diesem sehr dehnbaren Begriffe kann sich vorderhand jeder „Genosse" vorstellen, was gerade seiner Phantasie zusagt. Fest steht nur, daß der Fleißige in der Zukunftsgesellschaft genau so viel erhält wie der Träge, der Schnelle so viel wie der Langsame, der Geschickte so viel wie der Ungeschickte, der Gescheidte so viel wie der Dumme, sowie daß jedermann, Männlein wie Weiblein, sich jeden Tag eine bestimmte Anzahl von Stunden an dem Posten, der ihm zugewiesen wird, an der körperlichen Arbeit (Handarbeit) zu beteiligen hat.

In den nationalökonomischen Schriften der materialistischen Richtung tritt noch etwas anderes zutage, als jene maßlose Selbstüberschätzung, welche in der Spezialforschung unserer Tage begründet ist und das betreffende Spezialfach selbstverständlich als das wichtigste von allen ansieht. Wenn man von einer solchen Wertschätzung der irdischen Güter ausgeht, wie der Materialismus, wenn man annimmt, die Frage um diese Güter sei die wichtigste der Menschheit, ja ihre ganze Geschichte drehe sich um ihren Besitz, dann erhält die Nationalökonomie von selbst den ersten Rang unter den Wissenschaften, ja sie verdrängt die übrigen, die Geschichte der Menschheit, der gesamten Kulturentwickelung ist die Geschichte der Nationalökonomie. Bisher glaubte man thörichterweise, die Weltgeschichte sei eine Geschichte des menschlichen Geistes, der Entwickelung seiner Ideen, jetzt hat man entdeckt, sie sei nichts weiter als eine Geschichte des Magens und der Befriedigung seiner Bedürf-

nisse. Bisher wähnte man, es drehe sich um Menschenleben und bei der Kulturentwicklung um einen Fortschritt der Sittlichkeit, jetzt werden wir belehrt, der höchste Fortschritt und das größte Erdenglück sei dann erreicht, wenn alles aus einer Schüssel ißt. Früher dachte man sich die Geschichte auch in große Epochen eingeteilt, man sprach von einem Paradies, einem Sündenfall, einer Erlösung, aber alles dies bezog sich auf den Verfall und die Wiederherstellung der menschlichen Sittlichkeit. Die materialistische Nationalökonomie kennt auch ein Paradies, es ist die Zeit des Mutterrechts und Gemeinbesitzes; sie weiß auch von einem Sündenfall, das ist die Einführung des Privatbesitzes und der Monogamie; sie predigt auch von einer kommenden Erlösung, die dann eintritt, wenn der Kommunismus wiederhergestellt, die ganze Menschheit „gleich" gemacht wird.

Gegenüber der Manchesterschule mit ihrem freien Spiel der Kräfte und neben der Sozialdemokratie hat sich eine andere nationalökonomische Richtung wissenschaftlich herausgebildet, welche die Gefahr, die Schäden und Auswüchse einer uneingeschränkten Kapitalwirtschaft ebenfalls klar erkennt, aber allem Radikalismus abhold nicht das Kind mit dem Bade ausschüttet, vielmehr die Möglichkeit betont, im jetzigen Staatswesen mit Beibehaltung des Privateigentums alle gerügten Mißstände abstellen zu können. Früher nannte man die Vertreter dieser Schule — die geistvollsten sind Rodbertus, Adolf Wagner und Schäffle — spöttisch Kathedersozialisten, seit es aber mit der Ausführung ihrer Ideen Ernst geworden ist, spricht man richtig von einem Staatssozialismus. Derselbe hat einen andern Staatsbegriff als das Manchestertum, auch tritt er der Ansicht scharf entgegen, daß die nackte Selbstsucht die berechtigte Triebfeder aller menschlichen Handlungen, der Kampf ums Dasein der Weg zur Vollkommenheit sei. Nach Ansicht der Staatssozialisten ist der Staat ein lebendiger Organismus, in welchem jedes Glied seine volle Berechtigung hat, das starke wie das schwache, das große wie das geringe, der sich auch nur dann in seiner Ganzheit wohlbefindet, wenn jedes Glied gesund ist d. h. richtig fungiert. Der Staat hat also die Pflicht, die Gegensätze in seiner Mitte auszugleichen, die Schwachen gegen die Starken

zu schützen, zu sorgen, daß jeder Stand, jeder Beruf richtig fungieren kann; denn nicht der gegenseitige Kampf und die Vernichtung, nein, das gegenseitige Ineinandergreifen aller Teile, das Zusammenwirken aller Stände macht das Ganze gesund und stark. Auch diese Staatssozialisten raten zu einer gewissen bald geringeren bald größeren Beschränkung des Privateigentums, der Übernahme gewisser Produktionszweige in Staatsbetrieb, sofern dieser unbestreitbar dem Ganzen zuträglicher ist, als der Privatbetrieb, allein im großen bleibt das Privateigentum bestehen, und dann werden die bisherigen Privatbesitzer von dem Staate gerechterweise entschädigt; der Staatssozialismus gibt Mittel und Wege an, den Übergriffen der Kapitalmacht mit Erfolg entgegenzutreten, dieselbe in den Grenzen einer wohlthätigen Wirksamkeit zu halten, dem Arbeiter eine menschenwürdige Existenz zu verschaffen, das Handwerk zu kräftigen, den Bauernstand zu erhalten. Sie stellt jede Berufsarbeit als ein Dienen für das Ganze hin, sie weist auch der „caritativen" Thätigkeit die ihr gebührende Stellung im wirtschaftlichen Leben des christlichen Volkes zu. Diese staatssozialistischen Anschauungen haben sich jetzt fast alle europäischen Staaten angeeignet, in ihrem Sinne geht man planmäßig zur Lösung der sozialen Frage vor, allen Ländern voran Deutschland, wo Kaiser Wilhelm I. in seiner berühmten Botschaft vom Jahre 1881 den Weg des „praktischen Christentums" betrat, was von allen Menschenfreunden mit Frohlocken begrüßt ward.